



Ist Fremdenhass biologisch motiviert?

Ulrich Kattmann

Vortrag anlässlich der Tagung der Internationalen Erich-Fromm-Gesellschaft zum Thema *Fremdenhass - Ursachen und Bewältigungskonzepte*, die vom 6. bis 8. November 1992 in Tübingen stattfand. Erstveröffentlichung: in: *Vom Umgang mit dem Fremden (Dealing with the Alien)*. Jahrbuch der Internationalen Erich-Fromm-Gesellschaft, Münster, Vol. 5 (LIT Verlag) 1994, S. 111-125.

Copyright © 1992 and 2011 by Professor Dr. Ulrich Kattmann, Mittellinie 71, Petersfehn I, D-26160 Bad Zwischenahn

1. Vorbemerkungen

Fremdenhass ist als individuell und kollektiv auftretende Emotion eigentlich ein psychologisch zu beschreibendes Phänomen. Die biologisch bestimmten Verhaltenwissenschaften glauben jedoch aufgrund von Annahmen über phylogenetisch bedingte Dispositionen im menschlichen Verhalten Aussagen über das Auslösen derartiger Emotionen machen zu können. Ausgangspunkt für diese Deutung menschlichen Verhaltens ist die universal anzutreffende Diskriminierung von „Fremden“. Diskriminierung als überdauernder Tatbestand und Hass als in bestimmten Situationen auftretende Emotion werden dabei als sich gegenseitig bedingendes Ursachengefüge angesehen. Es werden allgemein vier Merkmale herausgestellt:

- Gegenüber von Eigenbild und Fremdbild,
- Stereotyp des Fremdbildes mit negativer Bewertungstendenz,
- Fixierung des Fremdbildes auf äußerliche Erkennungszeichen, z.B. Sprache, Hautfarbe,
- Wirksamwerden des Fremdenhasses bei Unsicherheit und in Konkurrenzsituationen.

Im Referat wird untersucht, ob Verhaltensbiologie angemessene Erklärungen für die Phänomene von Diskriminierung und Hass gegenüber Fremden anbietet, und danach gefragt, welche Konsequenzen sich aus den Erklärungsmustern verschiedener verhaltensbiologischer Konzepte ergeben. In der Analyse wird methodisch so vorgegangen, dass die Konzepte der Verhaltensbiologie (Ethologie

und Soziobiologie) auf ihrer eigenen Grundlage ideologiekritisch untersucht werden. Dies geschieht in der Überzeugung, dass Wissenschaftler nicht nur für ihr Tun, sondern auch für die von ihnen gerierten Konzepte und deren Auswirkungen auf das Denken der Menschen verantwortlich sind (vgl. Frey 1992)¹.

2. Konzepte der Ethologie

Das grundlegende Konzept der Ethologie ist das des stammesgeschichtlich angepassten Verhaltens: Durch Wirkung der Selektion wird das Verhalten einer Tierart ebenso den Umweltbedingungen angepasst wie andere Merkmale auch. Daher ist das Verhalten jeweils artspezifisch ausgeprägt und entsprechend im Genom der Artangehörigen verankert. Artspezifisches Verhalten wirkt - stammesgeschichtlich geschaffen - als Norm für alle Angehörigen einer Art.

Dieses Konzept wird auf die Verhaltensdispositionen des Menschen übertragen. Da das Leben der Menschen während der Stammesgeschichte in kleinen Gruppen erfolgte, wurden die Verhaltensweisen der biologischen Art *Homo sapiens* diesen Bedingungen angepasst. Das Verhalten der einzelnen Menschen ist daher durch die genetisch bedingten Dispositionen auf das Überleben der

¹ Frey, C.: Verantwortung nicht nur für das Handeln, sondern auch für das Denken. - In: Preuschoft, H. & Kattmann, U. (Hg.): *Anthropologie - Wissenschaft im Spannungsfeld*. BIS, Oldenburg 1992.



Kleingruppe abgestimmt und daher normativ an diesem Ziel ausgerichtet. Belegt wird diese Argumentation in der Ethologie mit drei als universal beschriebenen Elementen des menschlichen Sozialverhaltens: der Fremdenfurcht des Kleinkindes, der Ausstoßreaktion und der Aggression gegen Gruppenfremde und fremde Gruppen².

Eine allgemeine Schlussfolgerung aus dieser Sicht ist die Annahme, dass die heutigen Lebensbedingungen als „naturfern“ und die angeborenen Dispositionen im Verhalten des Menschen an diese Bedingungen nicht angepasst seien. Entsprechend entsprängen Gebote der Brüderlichkeit gegenüber allen Menschen einem illusionären Menschenbild. Zuwendung und Unterstützung könne nur der Gruppen-genosse erfahren.

3. Konzepte der Soziobiologie

Auch die Soziobiologie geht davon aus, dass genetisch bedingte Grundlagen menschlichen Verhaltens während der Stammesgeschichte erworben wurden. Der Prozess der genetischen Verankerung von Verhaltenselementen wird jedoch selektionstheoretisch angegangen. Die soziobiologische Frage lautet, welche Verhaltensprogramme sich konkurrierend gegenüber anderen durchsetzen konnten. Durch die Konzepte der Soziobiologie wird die Wechselwirkung von Verhalten und Selektion in allen Bereichen erfasst, die für den Fortpflanzungserfolg von Bedeutung sind. Hierzu gehören Verhaltensweisen wie: unterschiedliches Fortpflanzungs- und Brutpflegeverhalten von Männchen und Weibchen (parental investment), Töten von nicht verwandten Jungtieren (infant killing), Helfer bei der Brutpflege. Selektionsvorteile ergeben sich durch Unterstützung naher Verwandter (kin selection) und bei Nichtverwandten durch verlässliche wechselseitige Hilfe (Gegenseitigkeit).

Besonders die anthropomorphisierende Sprache und die Formulierung der Aussagen als Kosten-Nutzen-Abschätzungen haben der Soziobiologie viel, z.T. auch nur vordergründige Kritik eingebracht. Die Anwendung ökonomischer Vorstellungen auf die Natur hat dabei eine lange Tradition. Die Ökologie selbst entspringt diesem

Denken und wurde von E. Haeckel ursprünglich als die Lehre vom Haushalt (also als Ökonomie der Natur) definiert. Die Formulierung in quasi wirtschaftlichen Termini des Investments, der Kosten-Nutzen-Kalkulation und der Fitness-Maximierung entsprechen dem Verständnis der Selektionstheorie, nach dem das jeweils „ökonomischste“ Verhalten von der Selektion begünstigt wird. Weniger missverständlich, aber mit gleichem Resultat, wird derselbe Sachverhalt als ökologische Abhängigkeit des Verhaltens in der Ökoethologie beschrieben (vgl. Krebs & Davies 1981³).

Gegenüber Kritikern und Anhängern der Soziobiologie muss betont werden, dass die Annahmen auf mathematischen Modellen beruhen, die Voraussagen über selektiv begünstigtes Verhalten ermöglichen sollen. Der Organismus wird dabei auf die einzelnen Gene (Allele) reduziert. Entscheidend für das Ergebnis der Selektion ist nach den Modellen die Weitergabe von Allelen gleicher Herkunft. Diese Annahme ermöglicht es, die Gesamtfitness eines Individuums unter Einschluss des Fortpflanzungserfolges seiner nahen Verwandten zu definieren (inclusive fitness). Wie bei allen Modellen wird hier also die Realität theoriegeleitet auf die für wesentlich erachteten Faktoren reduziert. Erst die Vereinfachung ermöglicht exakte Vorhersagen und deren Prüfung.

Die Brauchbarkeit soziobiologischer Modelle ist vergleichbar mit der Hardy-Weinberg-Regel. Auch hier handelt es sich um eine Vereinfachung: Im Modell der erbkonstanten Bevölkerung werden für eine ideale Population die Wirkungen von Selektion, Mutation, Zufallswirkung, Genfluss u.a. ausgeschlossen. Niemand wird annehmen, dass diese Bedingungen für irgendeine natürliche Population gelten. Dennoch werden mit dem Modell äußerst erfolgreich Vorhersagen über die Allelfrequenzen in Populationen gemacht. Das Modell beschreibt die gegenständliche Realität hinreichend zutreffend, obgleich die Bedingungen, unter denen es gültig ist, niemals zutreffen.

Man sollte sich daher auch bei den Modellen der Soziobiologie bewusst sein, dass deren Ergebnisse trotz ihrer Vereinfachungen zutreffen können. Die Modelle und die mit ihnen möglichen

² Vgl. den Beitrag von G. Tsiakalos.

³ Krebs, J.R., Davies, N.B. (Hg.): Öko-Ethologie. - Parey Verlag, Berlin/Hamburg 1981.



Vorhersagen bedeuten nicht, dass Organismen nur als Träger von Genen („Überlebensmaschinen der Gene“) betrachtet werden dürften. Sie sagen insbesondere auch nicht aus, dass die angenommenen Faktoren allein wirksam wären. Die Organismen werden ja mit ihren Erbgefügen (nicht nur einzelnen Genen), ihrem organisierten Verhalten und ihren sozialen Gefügen bei den soziobiologischen Annahmen immer vorausgesetzt. Die Bestätigung soziobiologischer Hypothesen besagt aber dennoch, dass diese innerhalb des erfassten Bereichs dem Anspruch an ein zutreffendes Modell trotz ihrer Vereinfachungen genügen.

Die soziobiologischen Modelle setzen strikt voraus, dass die Selektion die Individuen betrifft, nicht Gruppen, Sozietäten, Rassen oder Arten als übergeordnete „Ganzheiten“. Ein Gesetz zur Erhaltung der Art, der Rasse oder des Volkes gibt es nach den Modellen der Soziobiologie nicht. Die Selektion betrifft die einzelnen Phänotypen. Das Grundprinzip ist daher der genetische Eigennutz der Individuen. Abweichendes Verhalten kann durch die Selektion begünstigt sein. In der Population treten verschiedene Verhaltensweisen nebeneinander in einem durch Selektion ausgewogenen Verhältnis auf (z. B. Beschädigungskämpfer und Kommentkämpfer, „Evolutionstable Strategien“). Damit korrigiert die Soziobiologie nachhaltig die Normvorstellungen vom „artgerechten Verhalten“, die durch Aussagen der Ethologie begünstigt werden.

Hinsichtlich der Fremdenablehnung stimmen ethologische und soziobiologische Deutungen allerdings völlig überein. Beide postulieren eine Doppelmoral unterschiedlichen Verhaltens gegenüber Verwandten bzw. Mitgliedern der eigenen Gruppe und Außenstehenden. Die Ethik allgemeiner Menschenrechte gilt daher als „naturfern“ (vgl. Vogel 1989 a,b)⁴.

4. Die Ambivalenz menschlichen Verhaltens

I. Eibl-Eibesfeldt „definiert“ die Humanethologie lapidar „als Biologie des menschlichen Verhal-

⁴ Vogel, C.: Eigennutz und Gemeinwohl: eine evolutionsbiologische Kontroverse. - In: Unterricht Biologie 13 (141) (1989b), S. 39-42. - Vogel, C.: Vom Töten zum Mord - Das wirklich Böse in der Evolutionsgeschichte. Hanser, München 1989b.

tens“ (1984)⁵. Diese Umschreibung verbirgt, dass das ursprüngliche und vorrangige Interesse der Ethologie Lorenzischer Prägung im Aufdecken der genetisch programmierten Verhaltenselemente liegt. Dabei werden die in der Verhaltensforschung an Tieren gewonnenen Methoden und Konzepte auf die Menschenforschung übertragen. Dieses instinktlastige Menschenbild der Ethologie bedarf der Revision. Bereits B. Hassenstein (1973)⁶ betont, dass die Verhaltensbiologie beim Menschen nur biologisch bedingte Verhaltenstendenzen feststellen könne, die sich im Verhalten des Menschen durchsetzen können, aber nicht müssen. (Vgl. auch Hassenstein 1972)⁷

Dieser Präzisierung, beim Menschen nicht von angeborenen Verhaltensweisen, sondern lediglich von Verhaltenstendenzen und -dispositionen zu sprechen, wird weithin zugestimmt, ohne dass jedoch immer die nötigen Folgerungen gezogen werden. Wenn sich Humanethologen dazu entschlossen, die biologischen Anteile im menschlichen Verhalten konsequent als Neigungen oder Tendenzen zu erfassen, dann müssten sie darauf verzichten, diese weiterhin als Verhaltensreaktionen mit eindeutig zugeordneter Motivation zu bezeichnen: Nicht nur eine einzige mögliche Verhaltenstendenz, sondern mehrere biologisch bedingte Verhaltenstendenzen müssten dann berücksichtigt werden. Das Verhalten des Menschen erwiese sich so - auch in den biologisch bedingten Teilen - als uneindeutig und weitgehend offen.

Im Gruppenverhalten des Menschen gibt es beispielsweise nicht nur die möglicherweise angeborene Tendenz, etwa durch Krankheit entstellte Mitglieder auszustoßen und sich gegenüber fremden Gruppen feindlich auszugrenzen, sondern es gibt auch die möglicherweise ebenfalls angeborene Neigung, Außenseiter und Sonderlinge in die Gruppe zu integrieren. Kranken und behinderten Gruppenmitgliedern soziale Hilfe zu geben sowie

⁵ Eibl-Eibesfeldt, I.: Die Biologie menschlichen Verhaltens. Grundriss der Humanethologie. Piper, München 1984.

⁶ Hassenstein, B.: Verhaltensbiologie des Kindes. - Piper, München 1973.

⁷ Hassenstein, B.: Das spezifisch Menschliche nach den Ergebnissen der Verhaltensforschung. - In: Gadamer, H.-G. & Vogler, P. (Hg.): Neue Anthropologie, Band 2. Thieme, Stuttgart 1972, S. 60-97.



mit fremden Gruppen Kontakt aufzunehmen und sich ihnen zu öffnen (Exogamie, Friedensfeste, Zusammenschlüsse). Auch das sogenannte „Fremdeln“ des Kleinkindes zeigt als Teil seines Erkundungsverhaltens nicht nur eine Abwendetendenz gegenüber dem Unbekannten, sondern zugleich eine Tendenz neugieriger Zuwendung. Da selbst die Zusammenstellung bei Eibl-Eibesfeldt (1984) zeigt, wie überaus dürftig die Belege für eine angeborene Ausstoßreaktion beim Menschen und seinen stammesgeschichtlich nahen Verwandten sind, kann nicht angenommen werden, dass die Verhaltenstendenzen der Integration, Kontaktaufnahme und Zuwendung biologisch weniger stark verankert seien als die der Ablehnung und Aggression. Die gegenteilige Annahme lässt sich jedenfalls ethologisch gut belegen (vgl. Tsiakalos 1982⁸ und in diesem Reader; Kattmann 1983⁹). Die Uneindeutigkeit menschlichen Verhaltens reicht also bis in die biologisch bedingten Grundlagen und widerspricht somit einer einseitigen und eindimensionalen Auslegung nach dem Vorbild eindeutig strukturierter Instinktverhaltens.

Die Aussagen der Humanethologie sollten also auf der Ebene der Verhaltensdispositionen formuliert werden und dabei auch die biologisch bedingte Variabilität menschlichen Verhaltens berücksichtigen. Damit ist mehr gesagt als mit der allseits akzeptierten Tatsache, dass der Mensch durch Lernen, Einsicht und verantwortliche Entscheidung in Grenzen auch gegen (möglicherweise) angeborene Verhaltenstendenzen handeln kann. In die Varianz menschlichen Handelns ist vielmehr einzuschließen, dass die biologisch bedingten Anteile selbst mehrere Handlungsmöglichkeiten anbieten. Bezogen auf die Frage von Fremdenhass und -diskriminierung besagt dies, dass beides keineswegs als unausweichliches oder einziges von genetisch bedingten Verhaltensdispositionen begünstigtes Verhalten beim Begegnen mit Fremden angesehen werden darf.

Ethologen haben die aufgezeigte Ambivalenz des menschlichen Verhaltens zwischen Furcht und

Neugier, Ausstoßen und Aufnehmen, Gruppenabgrenzung und Gruppenoffenheit keineswegs übersehen. Häufig wurden die bandstiftenden, versöhnlichen und freundlichen Verhaltensweisen aber lediglich als Mittel zur Regulation und Bändigung des Aggressionstriebes interpretiert, der in dieser Sicht auch als Antrieb hinter Fremdenablehnung und Fremdenhass steht. Dies aber bedeutet, dass menschliches Verhalten einseitig und linear auf der Grundlage unbewiesener Vorannahmen erklärt wird. Eine Humanethologie, die diesen Namen verdient, sollte hingegen menschliches Verhalten unvoreingenommen in der gesamten Breite und Komplexität menschlicher Verhaltensmöglichkeiten analysieren. [Zur kontroversen Diskussion mit Eibl-Eibesfeldt vgl. Eibl-Eibesfeldt, I. & Kattmann, U. 1981¹⁰.]

5. Kultur oder: die Ablösung von den genetischen Programmen

Die Modelle der Soziologie können suggerieren, dass jegliches Verhalten nur genetisch eigennützig sei. Auch altruistisches Verhalten der Menschen sei letztlich genetisch eigennützig. Diese Annahme setzt voraus, dass auch bei tradiertem Verhalten und kultureller Organisation der Fortpflanzungserfolg der Individuen für das Überdauern von Verhaltensweisen entscheidend ist. Schon Dawkins hat dies allerdings verneint. Wickler (1991)¹¹ macht hier den „blinden Fleck“ der Soziobiologie aus. In Analogie zu Verhaltensweisen, die von Krankheitserregern ausgelöst werden (Niesen bei Schnupfen, Beißen bei Tollwut), bezeichnet er tradierte Programme als „Gastprogramme“, die das Verhalten der Lebewesen ganz unabhängig von deren eigenem Genom steuern. Das Verhalten der Organismen und des Menschen steht dann im Dienste der Verbreitung der Gastprogramme und wird daher nicht länger genetisch eigennützig gesteuert.

Besonders bedenklich ist die Übertragung des soziobiologischen Konzeptes der Selektion von

⁸ Tsiakalos, G.: Ablehnung von Fremden und Auñenseitern. - Unterricht Biologie 6 (72/73) (1982), S. 49-58. - Tsiakalos, G.: in diesem Band.

⁹ Kattmann, U.: Ist der Mensch zum Frieden fähig? Informationen und Überlegungen zur Aggressionsforschung. - Unterricht Biologie 7 (82/83) (1983), S. 8-14.

¹⁰ Eibl-Eibesfeldt, I. & Kattmann, U.: Ausländer in der Bundesrepublik Deutschland. Eine Kontroverse. - Unterricht Biologie 5 (54) (1981), S. 41-44.

¹¹ Wickler, w.: Soziobiologie - ein starkes Konzept mit einem blinden Fleck. - Mitteilungen Max-Planck-Gesellschaft 1991.



Genen auf die Kultur und traditives Verhalten in Gestalt sogenannter „Meme“ (Dawkins 1978)¹². Meme werden als „Replikationseinheiten“ der kulturellen Evolution bezeichnet, sie sollen z.B. Ideen, einzelne technische Verfahren, Begriffe, Regeln, kurz: „Kulturelemente“ repräsentieren. Die Meme eines Kulturkreises bildeten einen „Mempool“. Neue Ideen seien „Memmutationen“, die Vermehrung der Meme erfolge durch „Memduplikation“ in verschiedenen Gehirnen. In den Gehirnen könnten auch „Memrekombinationen“ stattfinden. Die einzelnen Meme konkurrierten miteinander und würden durch Selektion ausgelesen. Meme mit Selektionsvorteil überlebten. Ein solches Mem sei auch die Idee „Gott“, usw. Neuerdings soll das „Mem“ als Konzept zur Erforschung traditiven Verhaltens dienen, z.B. bei Traditionen der Vogelgesänge. Angesetzt wird bei der Annahme, dass bestimmte Erregungsmuster im Gehirn bei der Weitergabe bestimmter Gesänge bei der Tradition reproduziert werden, also als Mem fungieren (Wickler 1991).

Trotz dieser Forschungskonzepte ist die Rede vom Mem bei genauem Hinhören nicht angemessen. Den postulierten Memen fehlt nämlich die besondere Qualität, die für Replikationseinheiten zu fordern wäre: Bei traditiven Vorgängen wird nicht ein Programm (z.B. Erregungsmuster im Gehirn) reproduziert, sondern jeweils ein konkretes Verhalten. Die Speicherung von Informationen und damit die Reproduktion von Programmen führt hier im Gegensatz zur genetischen Reproduktion stets über den Phänotyp. Da die Replikation nicht allein auf der Ebene der neuronalen Muster stattfindet, sondern über die des manifesten Verhaltens, macht die Annahme von Replikationseinheiten im Gehirn keinen Sinn. Daher gibt es bei der Tradition keine den Genen analoge Einheiten. „Memmutationen“, „Memrekombinationen“ und „Memduplikationen“ sind daher nichts als leere Verbalismen.

Vielmehr ist festzustellen, dass in Kulturen Verhaltensweisen symbolvermittelt unabhängig von genetischen Programmen tradiert und verbreitet werden. Nicht einmal der Reproduktionserfolg der Träger ist maßgebend für den „Erfolg“ und die traditive Weitergabe kultureller Pro-

gramme. Damit wird die gesamte Fitness-Ideologie hinfällig, die bei der unkritischen Übertragung der soziobiologischen Modelle auf den Menschen entsteht. Durch die Ablösung von der Folie des genetischen Eigennutzes wird daher nicht genetischer, „echter“ Altruismus möglich. Kulturell können Nahes und Fernes, Vertrautes und Fremdes ausgetauscht werden. Dann gibt keine biologisch begründbare „natürliche“ Verwandtschaft oder Fremdheit im Verhältnis von Menschengruppen zueinander.

6. Die soziale Bedingtheit menschlichen Verhaltens

„Die Fremdlinge sollst du nicht bedrängen und bedrücken; denn ihr seid auch Fremdlinge in Ägypten gewesen“ (2. Mose 22, 20). Mit dem Hinweis auf die eigene Geschichte verweist dieses Gebot des Alten Testaments auf den Gesamtzusammenhang des menschlichen Handelns. Dieser muss auch dann beachtet werden, wenn lediglich nach angeborenen Anteilen im Verhalten gefragt wird. Die biologische Interpretation darf weder von der Ambivalenz menschlichen Handelns absehen, noch von der biologischen und kulturellen Eigenart des Menschen, die mit dem Bewusstsein, der Sprache und der Geschichte gegeben ist. Werden daher für das Zusammenleben der Menschen hinderliche Verhaltensdispositionen angenommen (genetisch bedingte Bereitschaft zu hierarchischem Rangordnungsstreben, Gehorsam, Gruppenabgrenzung), so müssen diese immer und ausnahmslos im Zusammenhang mit denjenigen gesellschaftlichen Situationen gesehen werden, in denen das Verhalten freigesetzt und in bestimmtem Interesse instrumentell genutzt wird. Ohne eine gesellschaftliche, kulturelle und geschichtliche Einbettung der ethologisch erkannten Verhaltenselemente verkommt die biologiebezogene Deutung menschlichen Verhaltens zu einem platten Naturalismus oder Biologismus: Geschichtliche und gesellschaftliche Ereignisse werden dann mit Hilfe der postulierten Verhaltensmechanismen zu einem „natürlichen“, mit naturgesetzlichem Zwang ablaufenden gewalttätigen Prozess reduziert.

Beispiele hierfür sind in Wissenschaft und Unterricht vielfach zu finden. Es werden gerade die-

¹² Dawkins, R.: Das egoistische Gen. - Springer, Heidelberg 1978.



FROMM-Online

Propriety of the Erich Fromm Document Center. For personal use only. Citation or publication of material prohibited without express written permission of the copyright holder.

Eigentum des Erich Fromm Dokumentationszentrums. Nutzung nur für persönliche Zwecke. Veröffentlichungen – auch von Teilen – bedürfen der schriftlichen Erlaubnis des Rechteinhabers.

jenigen geschichtlichen und sozialen Ursachen unterschlagen wie Existenznot und Angst, wirtschaftlicher Vorteil und tradiert Hass, die doch erst die Situationen schaffen, in denen möglicherweise genetisch bedingte Verhaltensdispositionen wirksam und politisch missbraucht werden können.

G. Tsiakalos (1990)¹³ hat festgestellt, dass der in der Ethologie gebildete Terminus „Xenophobie“ (Fremdenfurcht) in den Referierorganen von Biologie und Verhaltenswissenschaften (seit 1929) vor seiner jähen Konjunktur im Jahre 1980 überhaupt nur insgesamt dreimal auftaucht; erstmalig im Jahre 1951 in den Biological Abstracts im Zusammenhang mit dem Fremdeln des Kleinkindes. Im Altgriechischen gibt es dieses Wort überhaupt nicht, wohl aber die Philoxenia (Gastfreundschaft). Das Fachwort wurde erst im Zusammenhang mit Auseinandersetzungen um Ausländer in der Bundesrepublik Deutschland geprägt, entsprechende Untersuchungen bekamen erst durch diesen aktuell gesellschaftlichen Bezug ihre Beachtung. Der Fachbegriff aber ist geeignet, der Behauptung genetischer Bedingtheit von Ausländerfeindlichkeit wissenschaftliche Legitimation zugeben. Wissenschaft muss sich hier den Vorwurf gefallen lassen, durch biologische Fehlinterpretationen selbst bestimmten politischen Interessen zu dienen.

Diese Erkenntnis ist besonders in der gegenwärtigen Situation wichtig: Die deutsche Einheit war mit Freude und Hoffnungen verbunden. Daher hat die Bevölkerung die nachfolgenden Schwierigkeiten so nicht erwartet und bisher nicht verkraftet. So kann der Verdacht aufkommen, dass das Thema „Ausländer“ absichtlich hochgespielt oder doch als Ablenkung von den Problemen der deutschen Einheit willkommen ist. Die Schuld für Fehler und Fehleinschätzungen, Arbeitslosigkeit und fehlende Zukunftsaussichten wird so auf leicht gefundene Sündenböcke projiziert.

„Wie viel Ausländer vertragen wir?“ ist besonders in dieser Situation eine falsch gestellte und verräterische Frage. Sie macht nämlich ausgesonderte Menschen zum Problem - oder doch deren Anzahl -, wo die Probleme in Wahrheit in denjenigen Lebensbedingungen zu suchen sind,

¹³ Tsiakalos, G.: Der Beitrag von Ethologie und Anthropologie zur Bildung gesellschaftsrelevanter Kategorien. - In: Dittrich, E. & Radtke, F.-O.: Ethnizität. Westdeutscher Verlag, Opladen 1990, S. 227-243.

die Flüchtlingen, Verfolgten und Eingesessenen gleichermaßen Angst machen. Die Vermutung ist berechtigt, dass die „Fremden“ bei den gewalttätigen Aktionen gegen Heime von Asylsuchenden nur die Anlässe zur Gewalt, aber nicht deren Ursachen sind. Gäbe es keine Asylsuchenden in Deutschland, würde sich der Hass vielleicht gegen Aussiedler wenden oder die Hatz auf „Ossis“ bzw. „Wessis“ losgehen.

Das größer gewordene Deutschland beherbergt prozentual weniger Ausländer als die ehemalige Bundesrepublik. Die Anzahl macht es also nicht. Es gibt keine durch die Anzahl oder den Bevölkerungsanteil der Ausländer bedingte Schwelle, bei der Gewalt naturwüchsig losbricht. Derartige naturgesetzlich vorhandene Schwellen sind Hirngespinnste, sie existieren nur in den Köpfen. Fehlgeleiteten und verunsicherten Menschen dienen sie zur Rechtfertigung von Fremdenhass.

Hierher gehört auch das Argument, Aussiedler aus dem Osten könnten vermehrt aufgenommen werden, da sie dem deutschen Volk zugehörig oder als Europäer zumindest wesensverwandt seien. Anders sei dies bei Menschen aus Afrika oder Asien. Völkische Verwandtschaft und Fremdheit sind ebenfalls Vorstellungen, die jeder Realität außerhalb unserer Köpfe entbehren. Natürliche Schranken gibt es zwischen Menschen verschiedener Herkunft nicht. Wo immer Konflikte zwischen Bevölkerungsgruppen aufbrechen, sind nicht Haut- oder Haarfarben, verschiedene Sprache oder Religion die Ursachen, sondern soziale Ungerechtigkeit und politische Interessen. Empfindungen von Fremdheit und Vertrautheit können sich begründet nur aufgrund von Erfahrung und des Kontaktes mit konkreten Menschen einstellen. Denjenigen, die Ablehnung gegen Fremde äußern, fehlt in aller Regel jede Erfahrung mit Menschen anderer Herkunft. Nicht zufällig flammten die ersten Gewalttaten in den neuen Bundesländern auf, in denen das Zusammenleben mit Ausländern im Alltagsleben nicht vorkam. Die Gewalt gegen Flüchtlingsheime wird vor allem von Rechtsradikalen ausgeübt, die jeglichen Kontakt mit Ausländern von vornherein ablehnen.

Die Ambivalenz menschlichen Verhaltens und die Ablösung vom Diktat der Gene dürfen allerdings auch nicht zu einem illusionären Menschenbild verleiten. Wenn Menschen verschiedener Herkunft zusammenkommen, so birgt dies



die Chance zu gemeinsamem fruchtbarem Zusammenleben ebenso und wie das Risiko gewalttätiger Auseinandersetzung. Beides muss berücksichtigt werden. Welcher Teil der Alternative verwirklicht wird, hängt vor allem von den sozialen Bedingungen ab, in denen sich die Menschen begegnen.

7. Gesellschaftspolitische Konsequenzen

„Alle Menschen sind Ausländer - fast überall“, dieser Spruch kann angesichts der Gewalt gegen „Fremde“ ebenso zur Selbstreflexion führen wie im Fernsehspot die Aufschrift „Ausländer raus“ auf der Erdkugel.

Die Situation der Menschen in Deutschland ist damit aber nicht einmal zutreffend beschrieben. Im Verständnis von Spruch und Spot sind „Ausländer“ Menschen, die ihre Heimat außerhalb der Grenzen des Landes haben, in dem sie vorübergehend wohnen.

Die statistisch in Deutschland gezählten sechs Millionen Ausländer sind jedoch ganz überwiegend Menschen, die seit Jahren und Jahrzehnten unter uns und mit uns leben. Darunter Kinder der 2. und 3. Generation. Sie blieben (bisher) im juristischen Sinne Ausländer, sind in Wahrheit aber längst Inländer geworden, Mitbewohner Deutschlands. Die Bezeichnung „ausländische Mitbürger“ verschleiert diesen Tatbestand in zweierlei Weise: die Gemeinten sind weder Ausländer im Wortsinne, noch haben wir sie bisher zu unseren Mitbürgern, d.h. zu Staatsbürgern der Bundesrepublik Deutschland gemacht, mit allen Rechten und Pflichten, die damit verbunden wären.

Anders steht es offensichtlich mit deutschstämmigen Aussiedlern aus Polen, Rumänien und der ehemaligen Sowjetunion. Noch im Ausland werden sie als „Deutsche“ behandelt, die ein durch das Grundgesetz verbürgtes Recht auf die Staatsbürgerschaft der Bundesrepublik Deutschland haben. Sie werden schon „Inländer“, bevor sie ihre Heimat verlassen haben, um bei uns zu leben.

Und die Asylbewerber? Sie machen kaum die Hälfte der etwa 1 Million Flüchtlinge aus, die bei uns Zuflucht gesucht haben. Sie werden gegenwärtig zum Problem gemacht. Ausgerechnet an Flüchtlingen und politisch Verfolgten soll demonstriert werden, dass es in Deutschland zu vie-

le Ausländer gebe. Die Anzahl der Ausländer wurde auch in der Vergangenheit immer dann zum schlagenden Argument, wenn Politiker auf Ängste und Unsicherheiten in der Bevölkerung keine bessere Antwort wussten. Bei einer Anzahl von knapp 4 Millionen Ausländern wurden 1982 von der damaligen Regierung unter Bundeskanzler Helmut Schmidt Maßnahmen gegen den Zuzug von Ausländern beschlossen, da die Grenze der Belastbarkeit erreicht sei. Damals richtete sich die Ablehnung ganz überwiegend gegen die „fremdartig“ erscheinenden Türken, deren Zuwanderung durch Einschränkung der Familienzusammenführung zu stoppen sei. Heute spielt diese Bevölkerungsgruppe in der aktuellen Diskussion kaum eine Rolle, an die Stelle treten situationsbedingt die Asylsuchenden. Auch vor zehn Jahren konnte man vermuten, dass die aufflammende Ausländerfeindlichkeit durch die zögernde und widersprüchliche und ängstliche Ausländerpolitik und das Zahlenspiel der Politiker mit verursacht sein könnte. Heute ist offensichtlich, dass Politiker auf die Gewalttaten von Skins, Hooligans und rechtsradikalen Schlägertrupps hilflos reagierten und durch unverantwortliches Gerede von Asylmissbrauch und Ausländerschwemme die aggressive Stimmung geschürt haben. Jeder unangemessene Umgang mit dem Thema kann das aggressive Potential weiter steigern. Den Gewalttätern ist es indes ziemlich gleichgültig, ob sie gegen verfeindete Fangruppen in Fußballstadien oder wehrlose Flüchtlinge vorgehen. Die Ausschreitungen der letzten Zeit belegen es.

In Deutschland werden auch in Zukunft Menschen verschiedener Herkunft zusammenleben. Die Anzahl der Menschen, die aus anderen Ländern und Kontinenten zu uns kommen, wird zu- und nicht abnehmen. Das Zusammenleben von Menschen verschiedener Herkunft enthält Chancen und Risiken zugleich. Es kann zu gegenseitigem Nutzen glücken oder in alles zerstörender Gewalt enden.

Wie viel Intoleranz verträgt unser Gemeinwesen? Das Programm einer „multikulturellen“ Gesellschaft läuft Gefahr, ebenfalls zu unangemessenen Vorstellungen führen. Das Wort „multikulturell“ klingt so, als würden zukünftig in Deutschland mehrere Kulturen fast unberührt und widerspruchsfrei nebeneinander existieren. Da sich zunehmend eine gemeinsame „Weltkultur“ entwi-



ckelt, wird es wahrscheinlich auch innerhalb Deutschlands keine Mehrzahl von Kulturen geben. Wo Menschen verschiedener Herkunft zusammenleben, werden sie vielmehr Elemente unterschiedlicher Kulturen in die gemeinsame Lebenswelt einbringen. Dabei bleibt keine Gruppe unverändert, weder die Eingesessenen noch die Neubürger. Kulturen, die ihr Selbstverständnis daraus bezogen, sich unverändert zu erhalten und gegen andere abzugrenzen, hatten auch bisher in der Geschichte keinen Bestand. Kultur lebt vom Austausch und vom Wandel. Doch nicht alles steht gleichermaßen zur Disposition: Die Wahrung der Menschenrechte ist unaufgebar Teil europäischer Kultur.

In Deutschland wird sich so eine „polyethnische Gesellschaft“ entwickeln, in der die Menschen sich ihrer Herkunft und Traditionen bewusst bleibend eine gemeinsame Kultur bilden. Angeblich biologisch bedingte Gründe für Fremdheit und Nähe sollten hierbei keine Rolle mehr spielen. Dazu gehört, dass Menschen verschiedener Herkunft gleiche Rechte haben. Daher sollte u.a. der biologische Zug in unserem Staatsbürgerrecht beseitigt werden, das primär auf Abstammung beruht. Die Bundesrepublik Deutschland betreibt eine äußerst restriktive Einbürgerungspolitik. Sie hat mit 0,3% gegenwärtig die geringste Einbürgerungsquote in Europa. Den 14.000 Menschen, die jährlich eingebürgert werden, stehen 55.000 Kinder von Ausländern gegenüber, die in Deutschland geboren sind, aber als „Ausländer“ gelten. Wenn das Staatsbürgerrecht wie bei unseren Nachbarn und daher künftig wohl in ganz Europa nicht mehr völkisch, sondern republikanisch bestimmt ist, so wird das Abstammungsrecht durch das Territorialrecht ersetzt werden: Deutscher ist, wer in Deutschland geboren wird. Zusammen mit überfälligen Aufnahmeregeln für das Einwanderungsland Deutschland würden so aus den bei uns lebenden oder Schutz suchenden Ausländern endlich gleichberechtigte Mitbürger.

Literatur

- Dawkins, R.: Das egoistische Gen. Springer-Verlag, Heidelberg 1978.
- Eibl-Eibesfeldt, I.: Die Biologie menschlichen Verhaltens. Grundriß der Humanethologie. Piper Verlag, München 1984.
- Eibl-Eibesfeldt, I./Kattmann, U.: Ausländer in der Bundesrepublik Deutschland. Eine Kontroverse. - Unterricht Biologie 5 (54) (1981), S. 41-44.
- Frey, C.: Verantwortung nicht nur für das Handeln, sondern auch für das Denken. - In: Preuschoft, H./Kattmann, U. (Hrsg.): Anthropologie - Wissenschaft im Spannungsfeld. Oldenburg: BIS 1992.
- Hassenstein, B.: Das spezifisch Menschliche nach den Ergebnissen der Verhaltensforschung. - In: Gadamers, H.-G./Vogler, P. (Hrsg.): Neue Anthropologie. Band 2. Thieme Verlag, Stuttgart 1972, S. 60-97.
- Hassenstein, B.: Verhaltensbiologie des Kindes. - Piper Verlag, München 1973.
- Kattmann, U.: Biologische Unterwanderung? Genetik als Rechtfertigung völkischer Ideologie. - Unterricht Biologie 6 (72/73) (1982), S. 35-42.
- Kattmann, U.: Ist der Mensch zum Frieden fähig? Informationen und Überlegungen zur Aggressionsforschung. - Unterricht Biologie 7 (82/83) (1983) (Jahresheft „Frieden“), S. 8-14.
- Krebs, J.R., Davies, N.B. (Hg.): Öko-Ethologie. - Parey Verlag, Berlin/Hamburg 1981.
- Tsiakalos, G.: Ablehnung von Fremden und Außenseitern. - Unterricht Biologie 6 (72/73) (1982), S. 49-58.
- Tsiakalos, G.: Der Beitrag von Ethologie und Anthropologie zur Bildung gesellschaftsrelevanter Kategorien. - In: Dittrich, E./Radtke, F.-O.: Ethnizität. Westdeutscher Verlag, Opladen 1990, S. 227-243.
- Vogel, C.: Eigennutz und Gemeinwohl: eine evolutionsbiologische Kontroverse. - Unterricht Biologie 13 (141) (1989a), S. 39-42.
- Vogel, C.: Vom Töten zum Mord - Das wirklich Böse in der Evolutionsgeschichte. - Hanser Verlag, München 1989b.
- Wickler, W.: Sind wir Sünder? Naturgesetze der Ehe. - Knauer Verlag, München/Zürich 1969.
- Wickler, W.: Soziobiologie - ein starkes Konzept mit einem blinden Fleck. - Mitt. MaxPlanck-Gesellschaft 1991.